

Endlich Gammlerfilme!

„Zur Sache, Schätzchen“ ein Versager

„Es wird bös enden“, blödeln Martin, der Schwabinger Nichtstuer aus Passion, ironisch-geringschätzig nach skurilen Episoden, die er provozierte, gewissermaßen als Alibi dafür, daß er eine vernünftiger Daseinsberechtigung genießt als alle die Spießler aus dem „kleindeutschen Muff“. Sein Gammlertum treibt pseudo-philosophische Stilblüten („Nichts tun ist immer besser als irgend etwas tun“) in der Peter-Schamöni-Produktion „Zur Sache, Schätzchen“, gedreht von May Spils, 26 Jahre alt, die — wie man anmaßend verkündet — die erste Regisseurin nach Leni Riefenstahl sei (hierbei handelt es sich jedoch nur um eine zeitliche Aufeinanderfolge — nicht etwa um einen Leistungsvergleich!).

May Spils hatte Lust, „einen Film zu machen“. Und dabei spielte sie „einfach ein bißchen mit der Realität“. Dafür hatte sie sich eine lange Vorbereitungszeit gegönnt. Etwa drei Jahre beobachtete sie vorwiegend Schwabinger Gammlerkreise. Zwei Typen hatten es ihr besonders angetan: Werner Enke, der ihr schauspielernder Freund wurde, und Henry van Lyck. Weil sich beide immer etwas an der Realität vorbeibewegten, berührten sie May Spils Kernproblem: die Betten, die für sie die Welt bedeuten. Im faulenzenden Sicheingelassen kennt der nuschelnd-spinnerte Film-Enke Martin (oder Film-Martin Enke) das Bett als Haupttummelplatz. Er schläft darin übernatürlich lange, lediglich

zuweilen gestört durch Freund und Freundin Anita oder ein anderes „Schätzchen“, das „zur Sache kommen“ darf.

Sein älterer Freund Henry (van Lyck), im Gegensatz zu Martin von aufrüttelnder Vitalität, sorgt für das nötige Kleingeld (auch Gammler können ohne dieses nicht leben). Er drängt Martin, den er für ein dichtendes Genie hält, den versprochenen Schlagertext zu schreiben, um ihn bei einem „Ideenkäufer“ loszuwerden. Natürlich kann ihm nur einfallen „Zur Sache, Schätzchen, komm ins Bettchen“.

Um das begreiflich zu machen, klärt er seine Zufallsbekanntschaft Bärbel (Uschi Glas) darüber auf, was „Fummeln“ bedeutet, und fordert, als sie endlich in seinem „Bettchen“ gelandet ist, zum „Match“ auf. Der Dialog spult sich dann so ab: „Ich brauche Zellenerneuerung.“ — „Was brauchst du?“ — „Frischzellen.“ — „Ich glaube, du brauchst mich!“

Die grotesk-absurden Abenteuer, die komödiantischen Effekte bewirken sollen — Martin verbrennt öffentlich seine Hose, streut Scherben im Freibad und entführt mit seiner „bürgerlichen“ Freundin Bärbel aus dem Zoo ein Ziegenbaby im Kinderwagen —, sollen zur vermeintlichen Euphorie der heutigen Jugend beitragen. Nur in solcher Zweisamkeit könne man den Lebensüberdruß bewältigen. Und der „Nichtheld“ des Films, Martin, sieht die Gesellschaft, als lächerliche Farce seiner „normal reflektierenden“ Lebensform an.

So ist die Polizei ein rotes Tuch für ihn. Gegen dieses Gegenbild seiner Unordnung möchte er sich nach Herzenslust abregieren. Anstatt auf der Polizeiwache einen von ihm beobachteten Einbruch zu schildern, foppt er die vernehmenden Polizisten. „Ich habe den Reichstag angesteckt, sehen Sie nicht, wie ich oben aus dem Hemd dampfe?“

Martin probt den Aufstand, als er einen Polizeibeamten bis zum Pistolenduell reizt. Es könnte bös enden — wenn die Peter-Schamöni-Produktion glaubt, mit gängiger Alltagsware, wie Studentenumruhen, Geschäfte machen zu dürfen. Auf dem Rücken einer solchen Konjunktur mag sich zeitweilig gut reiten lassen, doch die Ambitionen nur für sex- und aufruhrgeschwängerte Phantasie eines geistig Durchfallerkranken wirken allzu durchsichtig. Die Spekulation mit dem unterkühlten Gammlerdasein, dessen „produktive“ Kräfte sich unterhalb der Gürtellinie erschöpfen, kann nur bei denen aufgehen, die dort noch Komplexe abzuladen haben.

Was an diesem filmischen Unfug „wertvoll“ sein soll, wird wohl ewiges Geheimnis der Bewertungsstelle bleiben. Wenn die Jungfilmer ihre weiteren Produktionen, die bald in Massen dem Filmpublikum serviert werden sollen, in ähnlicher Weise wie „Zur Sache, Schätzchen“ der Öffentlichkeit zeigen, dann allerdings wird es für den deutschen Film und nicht nur für Martin bös enden.